Die Wissensformierung der "counterinsurgency" im Vietnamkrieg

Autor(en): **Kaufmann, Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-99817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Wissensformierung der «counterinsurgency» im Vietnamkrieg

Stefan Kaufmann

Aufklärung ist eine der zentralen Funktionen der Kriegführung. Aufklärung bezieht sich nicht allein auf ein Wissen um die aktuelle Lage des Gegners, sondern mehr noch auf ein grundlegendes Verständnis seiner Organisationsprinzipien und Handlungsweisen – es geht letztlich um die Frage, wie man den Feind denken kann. Wenn sich der Krieg in Vietnam von US-amerikanischer Seite nicht auf rein militärische Aktionen beschränken liess, sondern als Aufstandsbekämpfung zu führen war, die eine ökonomische, politische, kulturelle und soziale Dimension kannte, stellte sich die Frage, wie der Feind zu denken ist, in neuer Weise. Mit dem Problem, die politische Unterstützung der Bevölkerung zu gewinnen, eröffneten sich nicht nur neue Kampffelder, sondern auch neue Wissensfelder. Im Folgenden werden das Grundverständnis, die Methoden und die Konzepte, mit denen die amerikanische Seite dieses Problem anging, ausgearbeitet. Im Rückgriff auf Bruno Latours Unterscheidung von komplizierten und komplexen Phänomenen wird die These entfaltet, dass die amerikanischen Konzepte auf einem technokratischen Steuerungsoptimismus beruhten, der sich notwendigerweise als unterkomplex erwies.

Vom Komplexen zum Komplizierten: Die Dinge handhabbar machen

Bruno Latour unterscheidet in seiner Arbeit zur Pariser Infrastruktur zwischen komplexen und komplizierten Beziehungen. Komplexe Beziehungen würden uns zwingen – als Beobachter wie als Akteure –, zahlreiche Variablen zugleich in Betracht zu ziehen, ohne dass wir deren Anzahl exakt ermitteln oder verzeichnen könnten; noch nicht einmal die Variablen seien klar zu definieren. Komplizierte Beziehungen hingegen – so die Unterscheidung – seien an jedem Punkt ihres Verlaufs durch wenige, definierbare und zählbare Variablen bestimmt. Komplex sei etwa die Unterhaltung an einer Bar, der Lauf des Balles im Fussballspiel oder auch die Art, wie Musiker eines Orchesters ihr Spiel

aufeinander abstimmen. Lediglich kompliziert hingegen seien die Regelung der Pariser Wasserversorgung, das Management des Stundenplans einer Universität und all die Prozesse und Produkte, die ein Computer hervorbringt – wie etwa Wetterkarten. Latour versieht diese Unterscheidung mit einer evolutionären Komponente: "We live in less complex societies than in the past. We gradually slide from complex relations to simply complicated ones."[1] Moderne Infrastrukturen und Informationssysteme – so kompliziert sie auch sein mögen – seien so strukturiert, dass ihre bürokratisch-technischen Operationsketten und ihre medialen Übersetzungsketten aus möglichst einfachen Einzeloperationen aufgebaut sind. Was diese Vereinfachung ermögliche und damit auch die Differenz zwischen komplexen und komplizierten Gesellschaften konstituiere, sei das Vorhandensein von «Mittlern».[2] Zu diesen «Mittlern» gehören technische Dinge, die – solange sie zirkulieren – Kollektive von Menschen und Nichtmenschen mit all ihren Rollenzuteilungen stiften – wie etwa bei Wasserwerken. Zu den Mittlern zählen auch mediale Übersetzungsketten, wie der Zeit- und Raumplan, der das universitäre Leben strukturiert, sofern er an Hinweisen auf Anschlagsbrettern annonciert ist, in professoralen und studentischen Notizbüchern verzeichnet und in Handlungsanpassungen befolgt wird. In ihn sind Handlungserwartungen eingeschrieben, er koordiniert eine Vielzahl von Handlungen von Studenten, von Lehrkräften, von Hausmeistern, er regelt Belegungen von Räumen und oktroyiert die Verteilung von Zeitbudgets – und dies, ohne dass zu seiner Erstellung und operationalen Wirkung die Rücksprache mit Studenten oder Professoren, die Ansicht von Unterrichtsräumen oder die Konsultation von Hausmeistern notwendig ist. Ob Universitätsverwaltung, Wetterberichtserstellung oder die Regulierung des Pariser Wasserflusses: operiert wird auf der Basis von Skizzen, Karten, Planungsschemata, in denen in zahlreichen Übersetzungsschritten einzelne Parameter eines komplexen Geschehens gemessen, aufgezeichnet, kompiliert und für die Darstellung aufbereitet werden. Was für die Pariser Wasserwerke gilt, gilt generell: "If the *SAGEP* operators are able to run such a complex network so skilfully, it's because of the parsimony with which they accept data – obtained – on their screens. Their wisdom is proportional to their deliberate blindness. They gain in coordination capacities only because they agree to lose first water and then most of the information."[3]

Latour schwankt zwischen zwei Bestimmungen von komplex und kompliziert: Zum einen wird das Komplexe als inhärentes Moment spezifischer Phänomene bestimmt, die sich nicht in schlichte Einzeloperationen überführen lassen. Zum anderen ergibt sich die Differenz von komplex und kompliziert lediglich aus der Form, Übersetzungs- und Operationsketten ins Spiel zu bringen. Erfordert das Management einen Überblick über das System, so verdankt sich die Steue-

rungskompetenz einer Übersetzungsleistung von «Mittlern», die ein Gefälle zwischen Komplexem und Komplizierten schaffen: sie machen Komplexität handhabbar – aber sie bringen sie nicht zum Verschwinden.[4]

Operationsresearch: Der Krieg als komplizierte Angelegenheit

Gerade weil man es in Kriegen immer mit zahlreichen Unwägbarkeiten zu tun hat, kennt die Kriegsgeschichte zahlreiche Methoden, Medien und Techniken, um Komplexes in Kompliziertes zu überführen: Organisationsprinzipien, Planungsverfahren, Kriegsspiele, Waffen-, Körper- und Psychotechniken und so weiter. In den 1950er- und 60er-Jahren war Operationsresearch (OR) zum erfolgreichsten Programm aufgestiegen, um die Komplexität des Kriegs in systematischer Analytik zu bewältigen. OR war die erste erfolgreiche Form der aufsteigenden System- und Steuerungswissenschaften, der Kybernetik. Es stellt, so kann man vereinfacht sagen, Entscheidungshilfen auf der Basis wissenschaftlicher Analysen zur Verfügung. Präzise Problemdefinition inklusive der Bestimmung beziehungsweise Messung kritischer Elemente, systematische Datensammlung, Datenanalyse, Schlussfolgerungen aus der Analyse und Handlungsempfehlungen: in diesen fünf Schritten lässt sich das methodische Vorgehen (militärischer) OR fassen. Ihren Aufstieg nahm OR nach dem Zweiten Weltkrieg. Am Ende des Zweiten Weltkriegs waren in den USA zirka 400 Wissenschaftler mit entsprechenden militärischen Aufgaben beschäftigt, 1954 hatte sich die Zahl etwa verdoppelt und 1959 auf 800–1000 Mann erhöht.[5] Waren OR-Gruppen im Zweiten Weltkrieg auf ad hoc anfallende Aufgaben angesetzt worden, so unterhielt die US-Armee Ende der 1950er-Jahre zahlreiche spezialisierte Gruppen für Strategie, Operationen, Taktiken, Logistik und auch eine eigene Organisation für *human resources research,* die sich mit Motivation, Ausbildung, Leistung und psychologischen Operationen der eigenen Truppen sowie mit politischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen in fremden Ländern beschäftigte.[6] Der mit Operation Research verbundene technokratische Denktypus sollte die militärische Operationsführung in Vietnam bestimmen: Taktiken, wie *search & destroy* oder die Fixierung auf statistische Daten des militärischen «Outputs» – sei es an vernichteter Ernte oder am *body count* gefangener und getöteter Gegner – standen für eine hochformalisierte und standardisierte Form der Kriegführung, die nicht erst im Nachhinein innermilitärische Kritik auf sich zog: "Frequently", so Brian Jenkins in einem Bericht für die RAND Corp., einer der profiliertesten strategischen Beratungsinstitutionen, "increases in the amount of our own military efforts are measured and this is called progress.

On this basis, if twice as much bombs are dropped per month in 1969 as we dropped per month in 1967, we are doing better – the same with leaflets, battalion days of operations, night patrols, and so on. If we ignore the scores and the statistics, as the enemy seems to have done, then we are left with a different question: What is different in Vietnam today from two or three years ago, and what is still the same? [...] What impresses me is the remarkable degree to which things remain the same."[7] Anders ausgedrückt: Die *Army* schien in einem zirkulären Prozess verfangen, in dem sie die Operationsführung auf die Kriterien der Erfolgsbemessung abstimmte, ohne dass der gemessene Erfolg und die Kriegsrealität zur Deckung kamen.

Pazifizierung bemessen: Das «Hamlet Evaluation System»

Bereits Präsident Kennedy hatte gemutmasst, dass die *Army,* die auf einen Krieg in Europa ausgerichtet war, nicht hinreichend flexibel auf die Anforderungen der Aufstandsbekämpfung in Vietnam reagieren würde. Der mit Kennedys Amtszeit verbundene Übergang zur *flexible response* in der Nuklearstrategie, sollte auch für die *limited wars,* die kleinen Kriege gelten.[8] Wenn es der *Army* an Flexibilität fehlte, militärische *counterinsurgency*-Strategien zu entwickeln, sollte der Krieg auf einer anderen Ebene fortgesetzt werden. Dieser *other war* bestand im Programm, die soziale, ökonomische und politische Entwicklung voranzutreiben, um die Bevölkerung für sich zu gewinnen und der Guerilla das Wasser abzugraben. Wenn im konventionellen Krieg die operative Lagebestimmung zum Problem wurde, so stellte sich in ähnlicher Form im *other war* die Frage nach dem Stand im Kampf um *pacification.* Auch das Pazifizierungsprogramm basierte auf einer kleinräumigen Dimensionierung des Kampfes: "This second aspect of the struggle in Vietnam is conducted primarily at the lowest level, the hamlet."[9] Bildeten die ungefähr 2320 Dörfer *(villages)* Vietnams die unterste Verwaltungseinheit, die aber häufig aus weit gestreuten Siedlungen bestand, so wurden die 12'730 Weiler als Basiseinheit des sozialen Lebens bestimmt. Woher können Militär- und Regierungsinstanzen wissen, wie es um die Pazifizierung in diesen Weilern bestellt ist? Robert Komer – der unter Präsident Lyndon B. Johnson die zivilen Aufbaubemühungen in Vietnam koordinierte und von CIA-Direktor William Colby als «statistic crazy and aggressively optimistic»[10] beschrieben wurde – äusserte, dass subjektive Expertisen allzu oft weit von der Realität entfernt lagen und zog daraus die Konsequenz: "[...] the pressure, was for solid, quantifiable, analyzable data."[11] 1967 wurde ein erstes Programm installiert, das darauf die Antwort geben sollte: das *Hamlet Evaluation System*

(HES) – «our most imaginative and notorious effort», wie Komer urteilte.[12] Das HES sollte den Fortschritt der Pazifizierung über 18 Indikatoren erfassen: neun davon bezogen sich auf den Faktor Sicherheit, die anderen neun auf den Faktor Entwicklung. Jeder einzelne der 18 Indikatoren wurde auf einer Skala von a–e von einem amerikanischen Begutachter eingestuft. Mit ihrer überschaubaren Indikatorenwahl und der fünfstufigen Bewertungsskala entsprach das HES durchaus den gängigen Kriterien empirischer Forschung. Für den Entwicklungsfaktor wurden die folgenden Indikatoren festgelegt: (1) administrative und politische Aktivitäten (Regierungsmanagement, Regierungsantworten auf Bevölkerungswünsche, Informationsaktivitäten beziehungsweise psychologische Operationen); (2) Gesundheit (a-Rating bei angemessener Versorgung, e-Rating bei nur sporadischen Visiten medizinischer Dienste), Bildung (a-Rating bei 90 Prozent Schulbesuch und regelmässigem Unterricht, e-Rating bei fehlendem oder lediglich informellen Unterricht) und Wohlfahrt (a-Rating bei Erfüllung von Basisbedarf und weiterer Bedürfnisse, e-Rating wenn Sozialleistungen gänzlich fehlten); (3) ökonomische Entwicklung (zivile Projekte der Dorfbevölkerung, öffentliche Arbeiten mit Expertenunterstützung, ökonomische Entwicklungsprogramme). Ein ähnlich fein gegliedertes System findet sich für den Faktor Sicherheit. Es blieb auch Raum für die Auflistung zusätzlicher Probleme und Phänomene, die nicht ins Schema passten und schliesslich wurden nicht nur die Faktoren bewertet, sondern auch, inwiefern die Bewertung selbst als zuverlässig eingeschätzt wurde.

Der Bericht wurde monatlich zusammengestellt, ging an die Distriktleitung des *Military Assistence Command,* dem das Pazifizierungsprogramm unterstand, und wurde dort vollautomatisch nach Sicherheits-, nach Entwicklungs- sowie einem Gesamtfaktor für jedes einzelne Weiler ausgewertet: Eine a-Wertung bedeutete, dass ein Weiler befriedet war, eine e-Wertung wies auf ernsthafte Probleme hin; Weiler, die vom Vietcong kontrolliert wurden, erhielten ein v. Die monatliche Auswertung nahm zwölf Tage in Anspruch, verarbeitet wurden rund 9000 Lochkarten und 10 Millionen Einzeldaten, um etwa 90'000 Seiten Bericht zu erstellen.[13] Der Weg vom Alltag im Weiler zum Überblick in den Stabs- und Kommandostellen bedurfte daher noch weiterer Übersetzungen: Aus den 90'000 Seiten Zustandsbericht generierten Computer einen Bericht, der Auskunft über Veränderungen gab und vor allem wurden Kartenausdrucke hergestellt, die den Stand der Pazifizierung geografisch visualisierten. Per *overlay analysis,* also der Projektion einer neu zusammengestellten Karte über eine Vorgängerkarte, liessen sich die Gebiete mit Vietcong- und Guerillaaktivitäten erkennen und Entwicklungstrends ablesen.[14] Das HES wurde häufig kritisiert, vor allem auch, weil es vor Beginn der nordvietnamesischen Tet-Offensive einen positiven Trend auf der Bewertungsskala verzeichnete – also eine Schwäche des

Gegners indizierte.[15] Es blieb also nicht nur umstritten, ob die Output-Daten als Mass der Kriegsproduktion die militärische Operationslage reflektierten, sondern auch, ob die Daten für Sicherheit sowie für ökonomische, soziale und institutionelle Entwicklung tatsächlich messen konnten, was sie sollten und ob sie mit politisch loyalem Verhalten korrelierten.

Den Feind verstehen: «AGIL-COIN» und die «Viet Cong Motivation and Morale Studies»

Das HES steht im Schnittfeld von zwei Bewegungen: einerseits ist es als Messinstrument in eine Operationskette zur Steuerung gesellschaftlicher Transformation integriert, andererseits reiht es sich in Verfahren empirischer Forschung ein, deren Befunde sozialtechnokratische Steuerungsvorstellungen konterkarieren konnten. *Counterinsurgency* wurde – dies die erste Bewegung – in den 1960er-Jahren zum Feld, in dem nichtmathematische Simulationen in Form von Rollenspielen strategisches Wissen hervorbringen sollten. So entwickelte die RAND in Adaption klassischer taktischer Kriegsspiele mit AGIL-COIN ein Spiel für den Guerillakrieg, welches wesentliche Elemente des HES vorzeichnete: Vietnam wurde in einzelne Spielfelder gerastert, denen unterschiedliche Loyalitäten («Rot» oder «Blau»), die jeweils Gradationsstufen aufwiesen, zugeordnet wurden.[16] Das Ziel des Spiels bestand darin, die Unterstützung der Bevölkerung in einer Region zu gewinnen, beziehungsweise rote Felder in blaue zu verwandeln: In Rollenspielen, an denen Berater, Wissenschaftler und Militärs teilnahmen, wurde mit ökonomischen Entwicklungsmassnahmen, militärischer Macht sowie mit sozialen und politischen Massnahmen operiert, um Kriterien und Verfahren herauszufinden, wie die Bevölkerung «umzudrehen» sei. Formal basiert diese Modellierung des Guerillakampfes darauf, sämtliche Geschehnisse in einzelne (Spiel-)Züge von Blau oder Rot zu zerlegen. Aus jedem einzelnen Zug ergeben sich so klar definierte Spielzustände, in iterativen Spielen werden alternative Züge durchgespielt, die Effekte der einzelnen Züge nach heterogenen Parametern bewertet, wobei Sympathie ein entscheidendes Kriterium bildete, um Erfolg zu messen: rote in blaue Felder verwandeln, hiess «aus Feinden Freunde zu machen und diese Freundschaft auch zu halten».[17] Der Output solcher Kalküle bestand in Pazifizierungsplänen wie dem *Strategic Hamlet Programm,* das die südvietnamesische Regierung auf Drängen der amerikanischen Berater einführte. Sicherheit herstellen durch Militäraktionen und durch Umsiedlung der Bevölkerung in befestigte Dörfer, Etablierung einer funktionierenden Verwaltung, ökonomische Hilfsmassnahmen (Schweine, Saatgut, Dünger) mit der Herausbildung eines Marktes, Bildungsmassnahmen einschliesslich politischer Bildung

und Investition in das Gesundheitswesen – dies waren die programmatischen Schritte, um die Bevölkerung auf die Regierungsseite zu ziehen.[18]

Mit Simulationen wie dem AGIL-COIN, anhand von Planungen wie dem *Strategic Hamlet Programm* oder mit Messinstrumenten wie dem HES vollzog sich *Counterinsurgency* in einem «Regelkreis von Stellgliedern und Messfühlern, von Soll- und Ist-Werten»,[19] Aufstandsbekämpfung avancierte zum sozialkybernetischen Projekt – ein im Latour'schen Sinne sicherlich reichlich kompliziertes, aber keineswegs komplexes Projekt. Seine theoretische Grundlage findet ein solches Projekt in den Abstraktionsleistungen zweier prominenter Konzepte der amerikanischen Gesellschafts- und Sozialtheorie: der Modernisierungstheorie als Metaerzählung gesellschaftlicher Entwicklung und dem verhaltenswissenschaftlichen Paradigma der Sozialforschung. Ron Robin, der den Aufstieg dieses Paradigmas im *military-intellectual context* der 1950er- und 60er-Jahre von den Studien zum *american soldier* des Zweiten Weltkriegs bis zur *counterinsurgency* in Vietnam verfolgt, charakterisiert die grundlegende wissenschaftliche Haltung: "Given their suspicion of nonmeasurable observations behavioralists ignored fuzzy cultural circumstances and historical happenstance, preferring to approach the human experience as the sum of a crisp, quantifiable, and predictable combination of sociological, psychological, and biological reactions."[20]

Das HES war freilich nicht das einzige Messinstrument. Um die Befindlichkeiten der gegnerischen Seite ausfindig zu machen, bedurfte es einer breiter gefassten empirischen Sozialforschung. Eines der grössten Projekte der *counterinsurgency*-Studien waren die *Viet Cong Motivation and Morale Studies* der RAND, in deren Verlauf von 1964 bis 1968 zirka 2400 Interviews mit Gefangenen und Überläufern aus den Reihen der Gegner sowie mit südvietnamesischen Dorfbewohnern durchgeführt und auf etwa 62'000 Seiten niedergeschrieben wurden.[21] Fragten die Studien zum *american soldier* danach, wie man die Kampfkraft der eigenen Soldaten steigern konnte, so sollte in Vietnam nach den Mechanismen geforscht werden, mit denen sich der Gegner stoppen liess. Aus der Kenntnis der Motivationslage und -gründe sollten im Umkehrverfahren Massnahmen zur Unterwanderung der Feindkohäsion gewonnen werden. Hatten die Studien im Zweiten Weltkrieg ans Licht gebracht, dass sich Kampfmotivation nicht allein aus der Überzeugung speist, für eine gerechte Sache zu kämpfen, sondern ebenso aus Glaubensbindungen, aus militärischen Autoritätsbeziehungen und vor allem aus der sozialen Bindekraft von Primärgruppen, so sollte die Bandbreite der Studien zum Gegner thematisch ähnlich weit reichen.[22] Die erste Interviewserie zielte grob gesprochen noch darauf, «what Vietnamese *liked* about the Viet Cong, or National Liberation Front»,[23] spätere Forschungen fokussierten systematischer auf militärische Strukturen und Operationsführung.[24] Im Guerillakrieg gehörte

dazu nicht allein militärisches Wissen, nicht allein Wissen über Truppen und ihre Motivation. Manche Studie nahm daher in viel weitergehender Form das Alltagsleben in den Blick: etwa mit Befragungen der Landbevölkerung zu den Effekten der Chemikalienbombardements der Luftwaffe,[25] oder auch mit Interviews zur Transformation dörflicher Strukturen im Kontext südvietnamesischer Pazifizierungsmassnahmen.[26]

Die empirische Forschung zur Moral und Motivation der Feinde, die Suche nach den individuellen Antriebskräften und nach Möglichkeiten, sie zu beeinflussen, lieferte «bestenfalls erratische» Ergebnisse.[27] Das Unternehmen war kaum mit den neu gewonnenen Standards empirischer Forschung kompatibel. Für die zur Veröffentlichung aufbereiteten Studien wurde ein *User's Guide* zusammengestellt, der nicht zuletzt auf die methodischen Grenzen des Unternehmens hinweist.[28] "One important caution is", wird als erstes Manko genannt, "that the respondents do not represent a random sample."[29] Die Studien zum *american soldier* hatten einen neuen Typus von Soldaten erfunden: den «statistischen Soldaten», der zum Referenzpunkt wissenschaftlich fundierter Aussagen zu soldatischem Verhalten avancierte. Quantifizierung gehörte zum Kern des verhaltenswissenschaftlichen Paradigmas, ermöglichte sie doch eine Homogenisierung und Standardisierung umfangreicher und heterogener Informationsbündel. Und sie erlaubte einen vereinfachten Umgang mit Daten: Mit ihrer Analyse verhaltensbedingender Variablen schufen die Studien zum *american soldier* ein Wissen darüber, welche Kräfte, Verhältnisse und Strukturen zu regulieren sind, um soldatisches Verhalten in vorhersagbarer Weise zu beeinflussen.[30] Trotz des Aufwands, der in Vietnam betrieben wurde: ein statistisch valider und reliabler «Aufständischer» oder «vietnamesischer Bauer» liess sich aus den dort erhobenen Daten nicht gewinnen, nicht allein wegen mangelnder Repräsentativität: Kritische Einwände bezogen sich auch auf eine mangelnde Gesamtkoordination, eine fehlende methodische Kohärenz und das Fehlen einer präzise umrissenen Fragestellung. Die Daten sollten somit weder eine statistische Bearbeitung noch eine Trendanalyse ermöglichen.[31] Überhaupt wurden die Studien mit der Warnung herausgegeben, ihre Datengüte skeptisch zu reflektieren. Die mediale Übersetzungskette, die von der politischen Stimmung in Vietnam zu ihrer Repräsentation auf den Schreibtischen von militärisch-strategischen Beratern und Entscheidern führte, schien grundlegend *biased*. Den eingeschalteten Mittlern wurde nicht zugetraut, dem Ideal empirischer Forschung, eine ursprüngliche Bedeutung unverändert auf eine andere Ebene transportieren, gerecht zu werden. Ob bei Interviewern, bei Übersetzern, bei Antwortenden – überall sah man Interessen im Spiel, die fraglich machten, ob die Berichte tatsächliche Einstellungen repräsentierten. Mehr noch: die Kriegsumstände, das tropische Klima, das Kerzenlicht sowie die schlechte Qualität der

Aufzeichnungs- und Schreibwerkzeuge sorgten dafür, dass das *problem of bias* alle Studienphasen – Datenaufnahme, Übersetzung und Aufbereitung – infizierte.[32] An die Leser ging schliesslich die Mahnung, die Berichte und Ergebnisse der Interviewserie nicht als wissenschaftliche Daten zu behandeln: "They should be treated as historical documents and approached as an historian approaches his sources, subjecting them to contextual and external criticism."[33]

Das Verhalten der Bevölkerung berechnen: «rational choice»

Liest man die Interviews und die zusammenfassenden Berichte als historische Daten, so wird ihre Deutung an den Leser delegiert. Und in der Tat brach bei RAND Mitte der 1960er-Jahre ein erbitterter, teils gar mit Fäusten ausgefochtener Streit um die Interpretation der Motivationsstudien auf.[34] "It is possible", warnt der *User's Guide,* "for ‹hawks› and ‹doves› to quote from them with equal facility."[35] Der Streit, ob ein forcierter Militäreinsatz oder eher zivile und politische Initiativen zum Kriegsgewinn führen könnten, der die gesamte amerikanische Strategie und noch die Geschichtsschreibung zum Vietnamkrieg durchzieht,[36] sollte sich auch in der Ausrichtung der RAND-Studien niederschlagen.

Der bis Mitte der 1960er-Jahre dominante Ansatz der *counterinsurgency,* die *hearts and minds*-Theorie, die unter dem Akronym HAM firmiert, setzte auf die Bedeutung politischer Motivation. Sicherheitsmassnahmen, *good governance* und eine Verbesserung der Lebensverhältnisse, die schliesslich im HES ihren Gradmesser fanden, sollten politische Überzeugungskraft entfalten. Setzte dieser Ansatz vorrangig auf das Moment der Entwicklung, um die Bevölkerung auf die Seite der Regierung zu ziehen, so war die militärische Form der Kriegführung, vor allem die Bombardements und dadurch verursachte Flüchtlingswellen, kontraproduktiv.[37] Mehr noch: einige Studien stellten fest, dass die gegnerische Moral auch drei Jahre nach dem offenen amerikanischen Kriegseintritt intakt sei[38] – und zogen daraus den Schluss, der Krieg sei nicht zu gewinnen.[39]

Letztlich setzte sich allerdings eine Argumentation bei der RAND durch, die von grosser Ausstrahlungskraft sein sollte. Politisch stützte sie die Militärstrategie, indem sie stärker auf den Faktor Sicherheit und auf Zwangsmassnahmen setzte. Der Wandel der Handlungsstrategie basierte auf einem Wandel der Wissensformierung. Entsprang HAM einer psychologisch basierten Verhaltenstheorie, welche unterstellt, die Wertmassstäbe der Individuen, also ihre Überzeugungen seien der Ausgangspunkt ihres Handelns, so basierte die neue Strategie – im

Nachhinein als Zuckerbrot und Peitsche apostrophiert[40] – auf ökonomischer Handlungstheorie. Nicht tief verankerte Überzeugungen, sondern strategische Wahlakte bestimmten das Handeln der Bevölkerung. Statt darauf zu setzen, *hearts and minds* zu gewinnen, sollten die Parameter, welche die Kosten-Nutzen-Analyse vietnamesischer Bauern bestimmten, verändert werden. Der RAND-Ökonom Charles Wolf und sein Koautor Nathan Leites schlugen in ihrer Auseinandersetzung mit der HAM-Theorie zwei Operationen vor, um aus dem Dickicht der psychologischen Motivationsstudien herauszugelangen. Erstens lehnten sie sich an die Systemanalyse und die ökonometrischen Techniken des Operationsresearch an. Rebellion («R») wird als System konzipiert, dessen Input aus Rekruten, Nahrung, Material und Information besteht, die es von aussen oder von innen, durch Zwang oder auch durch Überzeugungskraft erlangt, und das als Output Indoktrination, Training, Logistik und militärische Operationen produziert. *Counterinsurgency* durch die Regierung («A») besteht dann entsprechend in einem Output, der die Einkommensquellen der Rebellion unterbindet, in der Zerstörung der gegnerischen Kräfte und in einer Strukturbildung, die das eigene Einkommen in der Konkurrenzsituation erhöht.[41] Zweitens wird Handeln in einer bestimmten Weise konzipiert: "Fundamental to our analysis is the assumption that the population, as individuals or groups, behaves 'rationally': that it calculates costs and benefits to the extent that they can be related to different courses of action, and makes choices accordingly."[42] Diese doppelte Operation versieht einige Grundannahmen des HAM-Konzepts mit Fragezeichen. Ob als Ursache einer Rebellion, ob für ihre Stärke oder für die Wirksamkeit von Gegenmassnahmen: Auf allen Ebenen wird die Bedeutung von Überzeugungen oder Haltungen – in der Sprache der Ökonomie die «Präferenzen», in der Sprache der Umfrageforschung die *likes* und *dislikes* – der Bevölkerung heruntergespielt. Für erfolgreiches Operieren bedürfe «R» keiner Unterstützung der Bevölkerung «in the sense of attitudes of identification and allegiance»,[43] sondern eine Versorgung zu akzeptablen Kosten monetärer Art oder in Form von Zwangsmitteln. Daher könnte ökonomische Hilfe für Bauern seitens der Regierung durchaus die Rebellion stärken. Leites und Wolf verdeutlichen dies mit einem Diagramm (siehe Abb. 1).

Mit dieser Formalisierung wird Evidenz erzeugt, dass die ökonomischen Effekte über die Präferenzeffekte dominieren und dass Hilfsprogramme, systemisch gesehen, kontraproduktiv wirken können. Mit der Steigerung des Einkommens durch Hilfsprogramme erweitern sich für Bauern die Optionen, Schutz und andere Dienste sowohl bei «R» wie bei «A» zu erkaufen. Denn egal, wo die Präferenzen liegen, ihr Verhalten werde – von beiden Seiten unter Druck gesetzt, Zahlungen zu leisten und Dienste anzunehmen – weniger durch diese, als vielmehr durch ein Kalkül der Gewinnmaximierung beziehungsweise der

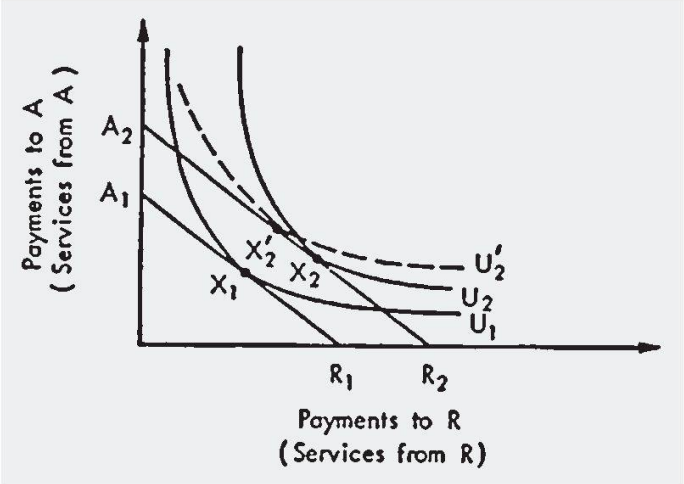


Abb. 1: Die Linie A_1R_1 zeigt die mögliche Verteilung der Mittel eines Bauern (consumer), abhängig von der Präferenzfunktion (U_1). Sind diese Präferenzen gleich verteilt, so ergibt sich X_1 als Allokationspunkt. Die Linie A_2R_2 zeigt das gleiche Problem bei erhöhtem Einkommen. X_2 kennzeichnet dabei den Allokationspunkt bei unveränderten Präferenzen (U_2); X'_2 den Allokationspunkt bei gesteigerter Präferenz (U'_2) für A. (Siehe Leites/Wolf [wie Anm. 41], 26. Ein zweites, hier nicht abgebildetes Diagramm verdeutlicht, dass sich die ökonomischen Effekte zugunsten von «A» verschieben sobald Hilfsleistungen an Gegenleistungen geknüpft werden. Ebd., 27.)

Schadensminimierung bestimmt. Während also der ökonomische Effekt gewiss sei, sei der erwartete Effekt in den politischen Präferenzen ungewiss.[44] In diesem Kalkül konnte auch ein strategisches Bombardement als effizientes Mittel gelten: Für die Bauern steigen die Kosten, auf dem Land zu bleiben, statt sich in die Stadt unter die Kontrolle der Regierung zu begeben.[45] In der Logik systemischer Effizienz gedacht, wird *counterinsurgency* folglich ebenso mit Zwangsmassnahmen wie mit Anreizen operieren. Rationale Akteure treffen ihre Wahl eben weniger nach Präferenz, denn nach Kosten-Nutzen-Abwägungen. Für die Frage, wem sie dabei folgen, ist weniger die politische Überzeugungskraft einer Partei, als vielmehr deren Handlungsmacht entscheidend: "[…] the progress made by each side in the conflict influences the affiliations of most of the population as much as, or more than, it is influenced *by* those affiliations."[46] Das System «R» kennt folglich eine Feedback-Schleife: je erfolgreicher sein Output desto höher sein Input.

Die Komplexität der Phänomene und die Grenzen von «rational choice»

Mit der Implementierung von Systemanalyse und *rational choice* in die Strategie der *counterinsurgency* verband sich das Versprechen einer gesteigerten rationalen Durchdringung des Konfliktfeldes. Als ökonomische Variablen konzipiert, wurden heterogene Momente – wie die Rekrutierung von Kämpfern und die Erlangung von Information – auf einen einheitlichen Nenner gebracht. Die Massnahmen liessen sich darauf abklopfen, inwiefern sie die Input-Kosten für das gegnerische System erhöhten oder dessen Output bekämpften. Mehr noch: wenn auf systemischer Ebene nicht die Überzeugung, die Haltung, sondern das Verhalten der Akteure zu Buche schlagen – und dies kann relativ unabhängig von der Überzeugung sein –, kann sich die Forschung an das Beobachtbare halten, ohne nach schwer eruierbaren Motiven zu suchen. Leites und Wolf verglichen ihr Unterfangen mit der Theorieentwicklung auf dem Feld der nuklearen Strategie[47] und an nicht wenigen Stellen verdeutlichten sie, dass sich mit ihrem Instrumentarium auch die Unruhen an den Universitäten analysieren liessen. *Rational choice* sollte die Pfade psychologisch inspirierter Verhaltenswissenstheorie verlassen. Die freiwillige Blindheit, von der Latour sprach und die notwendig ist, um ein gesetzmässiges Wissen zu erlangen, das als steuerungstauglich gelten konnte, wurde demgegenüber beibehalten. "The rationality assumption", wussten auch Leites und Wolf, "is admittedly an oversimplification."[48]

Trieben in Vietnam die Träume technokratischer Steuerung Blüten, so waren ausserhalb militärstrategischer Forschungskontexte Vietnam und die Studentenunruhen bereits zu Symbolen des Scheiterns grossformatiger steuerungstechnischer Visionen geworden. Anlässlich ihrer Eröffnungsrede der Ersten Konferenz der American Society for Cybernetics im Jahr 1968 verwies Margaret Mead auf den Erfolg, der durch die Systemanalyse, mit Denkfiguren wie Feedback-Schleifen und mit der mathematischen Formulierung systemischer Prozesse einschliesslich sozialer Operationen erzielt wurde. Skeptisch bemerkte sie dann aber, dass sich die Dynamik des Rüstungswettlaufs wohl sehr leicht in computerisierter Form analysieren lasse, andere politischen Probleme der Gegenwart aber keineswegs. In Vietnam und bei den Studentenunruhen erkannte Mead «a state of disorganization that we, as social analysts attempting to analyze and predict social events, are totally unaccustomed to».[49] Vietcong-Kämpfer, die immer wieder die Seite wechseln, oder Studenten, die sich zum Ziel setzen, sämtliche Institutionen niederzureissen, einschliesslich derer, die sie gerade auf die Beine gestellt haben, geben Rätsel auf: "Previously schematizable ways of communicating were ineffective with them. There was no way

of predicting what they were going to do [...].'"[50] Die entwickelten Methoden, um komplexe Zusammenhänge in komplizierte zu überführen, schlugen fehl. Ein Staatssekretär des US-Verteidigungsministeriums begründete die Niederlage in Vietnam denn auch mit den häufig zitierten Worten: "We anticipated that they would respond like reasonable people."[51]

Mit dem Misserfolg in Vietnam und dem Skandal um das *Projekt Camelot,* mit dem eine Art universell anwendbare Blaupause zur Verhinderung von Aufständen entwickelt werden sollte, verschwand *counterinsurgency* mitsamt der Feindbildanalyse von der Agenda sozialwissenschaftlicher Militärforschung. Seit 2005 erscheinen – parallel zum Verschwinden des Begriffs *global war on terror* aus dem Militärvokabular – wieder vermehrt Veröffentlichungen zu *counterinsurgency.* 2006 stellte die RAND zahlreiche Untersuchungen aus dem Vietnamkrieg im Internet zur Verfügung und seit 2007 werden Brigadekommandeuren im Irak und in Afghanistan Einheiten zur Seite gestellt, die parallel zur taktischen Aufklärung eine Art kulturelles Lagebild aufnehmen sollen. Mit diesen *human terrain teams,* die aus Aufklärungsoffizieren, Sozialwissenschaftlern und vor allem Ethnologen gebildet sind, kehrt die empirische Sozialforschung zurück an die Front der Aufstandsbekämpfung – ganz auf der Höhe der Zeit betreiben die Forscher vor allem eins: computergestützte soziale Netzwerkanalyse.

Anmerkungen

1 Bruno Latour, Emilie Hernant, *Paris. Invisible City,* o. O. 2006, 30 (http://www.bruno-latour.fr/virtual/PARIS-INVISIBLE-GB.pdf); vgl. zur Kritik dieser Diagnose Erhard Schüttpelz, «Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten», in Georg Kneer, Markus Schroer, Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen,* Frankfurt a. M. 2008, 234–258, hier 244–248.
2 Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie,* Frankfurt a. M. 2007, 66–75.
3 Latour/Hernant (wie Anm. 1), 28.
4 Vgl. Schüttpelz (wie Anm. 1), 244–248.
5 Charles R. Shrader, *History of Operations Research in the Unites States Army,* vol. 1: *1942–1962,* Washington D. C. 2006, 85.
6 Ebd., 88–92, 108–110.
7 Brian M. Jenkins, *The Unchangeable War,* Santa Monica (CA) 1970, 1 f. (http://www.rand.org/pubs/research_memoranda/RM6278-2/).
8 Vgl. Deborah D. Avant, *Political Institutions and Military Change. Lessons from Peripheral Wars,* Ithaca 1994, 55–60; Austin Long, *On «Other War». Lessons from Five Decades RAND Counterinsurgency Research,* Santa Monica (CA) 2006, 6.
9 Erwin R. Brigham, *Pacification Measurement in Vietnam. The Hamlet Evaluation System,* 1968, 1 (http://cgsc.leavenworth.army.mil/carl/docrepository/PacificationVietnam.pdf).
10 Alex Abella, *Soldiers of reason. The RAND Corporation and the Rise of the American Empire,* Orlando 2008, 180.

11 Robert W. Komer, *Organization and Management of the «New Model» Pacification Program. 1966–1969,* Santa Monica (CA) 1970, 198 (http://www.rand.org/pubs/documents/D20104).
12 Ebd., vgl. zum HES Anders Sweetland, *Item Analysis of the HES (Hamlet Evaluation System),* Santa Monica (CA) 1969 (http://www.rand.org/pubs/documents/2006/D17634.pdf); Brigham 1968 (wie Anm. 9).
13 Brigham (wie Anm. 9), 8.
14 Ebd., 12 f.
15 Komer (wie Anm. 11), 199–203; Sweetland (wie Anm. 12), 1; Long (wie Anm. 8), 40.
16 Vgl. Claus Pias, *Computer-Spiel-Welten,* München 2002, 271–279; Ders., «Mit dem Vietcong rechnen», in Cornelia Epping-Jäger, Thorsten Hahn, Erhard Schüttpelz (Hg.), *Freund, Feind & Verrat,* Köln 2004, 157–183, hier 162–170.
17 Pias (wie Anm. 16), 165.
18 Vgl. zum *Strategic Hamlet Programm* Douglas Blaufarb, *The Counterinsurgency Era. U. S. Doctrine and Performance. 1950 to Present,* New York 1977, 103–115, 119–125; Michael D. Shafer, *Deadly Paradigms. The Failure of U. S. Counterinsurgency Policy,* Princeton (NJ) 1988, 118–127, macht auf zahlreiche grundsätzliche Ungereimtheiten solcher Programme aufmerksam.
19 Pias (wie Anm. 16), 165.
20 Roy Robin, *The Making of the Cold War Enemy. Culture and Politics in the Military-Intellectual Complex,* Princeton 2001, 4–15, 24–27, zit. 7.
21 Phillips W. Davison, *User's Guide to the RAND Interviews in Vietnam,* Santa Monica (CA) 1972, iii (http://www.rand.org/pubs/reports/R1024/).
22 Vgl. Ulrich Bröckling, *Schlachtfeldforschung. Die Soziologie im Krieg,* in Steffen Martus, Marina Münkler, Werner Röcke (Hg.), *Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel,* Berlin, 2003, 189–206.
23 Davison (wie Anm. 21), 2.
24 Davison (wie Anm. 21), 2–9, stellt die wesentlichen Fragerichtungen der über 20 unterschiedlichen Interviewserien vor.
25 Russell Betts, Frank Denton, *An Evaluation of Chemical Crop Destruction in Vietnam,* Santa Monica 1975 (1967) (http://www.rand.org/pubs/research_memoranda/2007/RM5446–1.pdf)
26 Michael R. Pearce, *Evolution of a Vietnamese Village,* Part I–III, Santa Monica (CA) 1965 ff. (http://www.rand.org/pubs/research_memoranda/RM4552-1/ (RM5086-1; RM4692-1)
27 Robin (wie Anm. 20), 190.
28 Davison (wie Anm. 21).
29 Ebd., 5.
30 Vgl. Robin (wie Anm. 20), 19–27, 69.
31 Vgl. Davison (wie Anm. 21), 5, 47–49.
32 Ebd., 6, vgl. auch 6 f., 46 f.
33 Ebd., 9.
34 Vgl. dazu: Robin 2001 (wie Anm. 20), 185–205; Abella 2008 (wie Anm. 10), 167–187.
35 Davison (wie Anm. 21), 6.
36 Vgl. Gary R. Hess, *Vietnam. Explaining America's Lost War,* Malden (MA) 2009.
37 Vgl. z. B. John C. Donnell, Guy J. Parker, Joseph J. Zasloff, *Viet Cong Motivation and Morale in 1964. A Preliminary Report,* Santa Monica (CA) 1964, 33 f. (http://www.rand.org/pubs/research_memoranda/RM4507.3/).
38 Konrad Kellen, *Conversations with NVA and VC Soldiers. A Study of Enemy Motivation and Morale,* Santa Monica (CA) 1969, 113 (http://www.rand.org/pubs/documents/D18967/).
39 Vgl. dazu: Robin (wie Anm. 20), 190; Abella 2008 (wie Anm. 10), 173, 175.
40 Long (wie Anm. 8), 24–26.
41 Nathan Constantin Leites, Charles Wolf Jr., *Rebellion and Authority. An Analytic Essay on Insurgent Conflicts,* Santa Monica (CA) 1970, 32–40, 149–158 (http://www.rand.org/pubs/reports/R0462/).

42 Ebd., 29.
43 Charles Wolf Jr., *Insurgency and Counterinsurgency. New Myths and Old Realities,* Santa Monica (CA) 1965, 5 (http://www.rand.org/pubs/papers/P3132-1/).
44 Vgl. Leites/Wolf (wie Anm. 41), 20, 45.
45 In dieser Analyse treffen sich auch Berater und Stabschefs wie Samuel Huntington und der Oberbefehlshaber Westmoreland. Vgl. Samuel P. Huntington, «The Basis of Accommodation», *Foreign Affairs* 46 (1968), 642–656, hier 649–653; zu Westmoreland James William Gibson, *The Perfect War. Technowar in Vietnam,* Boston 1986, 228.
46 Leites/Wolf (wie Anm. 41), 151.
47 Ebd., v.
48 Ebd., 30.
49 Margaret Mead, «Cybernetics of Cybernetics», in Heinz von Foerster (Hg.), *Purposive Systems. Proceedings of the First Annual Symposium of the American Society for Cybernetics,* New York 1968, 1–11, hier 8.
50 Ebd.
51 Zit. nach Abella (wie Anm. 10), 174.

Résumé

Gérer la guerre contre-insurrectionnelle durant le conflit du Vietnam

La conduite de la guerre au Vietnam par les Etats-Unis est largement caractérisée par le recours au management technocratique, qui n'intervenait pas seulement dans le contexte des opérations militaires, mais aussi dans la lutte contre-insurrectionnelle, par la mobilisation de mesures tant économiques que politiques. Le problème de la *counterinsurgency* ouvrit dès lors non seulement de nouveaux théâtres d'opérations, mais aussi un nouveau champ de connaissance. Quatre problématiques centrales nécessitèrent de mobiliser des méthodes, des concepts clés et des dilemmes de la production du savoir dans le combat contre-insurrectionnel. L'éclatement du pays et du conflit posa la question de savoir comment il était possible de mesurer les progrès de la lutte contre-insurrectionnelle. Un coûteux processus administratif d'évaluation fut proposé, qui nécessitait la mesure régulière des facteurs de sécurité et de développement pour chaque entité administrative. La critique de ce processus, soit savoir si un progrès politique est mesurable de cette façon, conduisit au problème d'établir quels étaient les buts et avec quels moyens une telle lutte pour le soutien politique devait être menée. Ce problème fut principalement étudié par le biais de jeux reposant sur des théories de la modernisation et des comportements particuliers. Le développement des différentes mesures et l'évaluation se trouvèrent alors dans un processus circulaire, au sein duquel il devint par exemple peu clair de déterminer si le développement économique

conduisait bel et bien aux conséquences politiques attendues. Un troisième problème, essentiellement traité par la recherche sur les sondages, consistait à établir les motivations profondes des opposants, et implicitement aussi de la population locale. Le flou de la thématique ensevelit ce projet de recherche dans l'épaisseur de son propre matériau. Finalement émergea la proposition de rechercher les motivations et causes psychologiques non pas dans les stratégies politiques et militaires, mais dans l'économie du comportement basé sur le *rational choice,* qui recommande l'usage de la carotte et du bâton dans le rapport coûts-bénéfices. Mais l'échec de cette dernière stratégie met à jour un dilemme de fond riche d'enseignements en terme de régulation: si la maîtrise de la complexité doit faire renoncer à de nombreux détails, la cécité volontaire peut tout autant être fatale.

(Traduction: Frédéric Joye-Cagnard)